

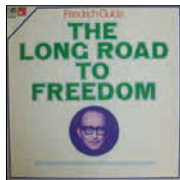
Michala Petri

Für Kai Luehrs-Kaiser öffnen die Klassikstars ihren Plattenschrank.
Diesen Monat präsentiert die Blockflötistin Michala Petri drei Lieblingsaufnahmen.

Früher war ihr Name in aller Munde. Heute konzentriert Michala Petri, die Pionierin der Blockflöte seit den 80er-Jahren, ihre Aktivitäten stärker auf ihre dänische Heimat. Viele ihrer Platten sind vergriffen, nachdem sie – ähnlich wie Neville Marriner, Maurice André oder Göran Söllscher – auf der falschen (der nicht-historischen) Seite der Aufführungspraxis gelandet war. Von ihrem bahnbrechenden Wirken für ihr Instrument profitieren dennoch Nachfolger wie Maurice Steger, Stefan Temmingh oder Dorothee Oberlinger. Neuere CDs von Michala Petri, produziert beim Label „Our Recordings“, zeigen die großartige Musikerin noch immer auf der Höhe ihres Könnens – gern auch mit zeitgenössischem Repertoire.



Foto: Tom Barnard



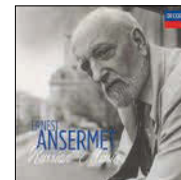
Platten, das heißt nicht nur CDs, oder? Ich würde die Doppel-LP nennen, die Friedrich Gulda 1971 mit einem gemischten Programm aus

Jazzetüden und Haydn-Sonaten gemacht hat – und die sehr wichtig für mich war: „The Long Road to Freedom“. Ich fand sie merkwürdig, sogar unverständlich, aber doch so, dass mich die Platte begeistert und bis heute begleitet hat. Meine Mutter hatte beim selben Lehrer studiert, bei Bruno Seidlhofer. Sie erzählte, dass Gulda schon damals in Jazzclubs auftrat, und fand das furchtbar. Ich war schüchtern und habe nicht viel gesagt – mir aber doch meinen Teil gedacht. Man fühlt sich oft unfrei als klassischer Musiker. Dabei gehört frei zu spielen, ohne an den Noten zu kleben, zu den wichtigsten Dingen in unserem Beruf. Nicht nur abliefern! Als Flötistin darf ich nicht das Gefühl haben, in das Instrument hineinzublasen. Eher, dass Luft ausströmt. Ein großer Unterschied.



„Anakreons Grab“. Ich habe es schon als Kind gehört. Es kommt mir perfekt vor in seiner Balance von Technik und Ausdruck. Frei und doch kontrolliert. Schwarzkopf strahlt große Einfachheit aus und vermittelt den ungeheuren Reichtum zwischen den Noten. Vorbildlich auch die geflüsterten Piano-Stellen! Rückblickend kann ich klarer erkennen, wie sehr ich damals auf der Suche nach etwas Perfektem war. Man kann es sicherlich auch ganz anders machen als die Schwarzkopf. Die enorm starke Überzeugung, die von der Aufnahme ausgeht, macht sie trotzdem toll.

Blockflöten-CDs möchte ich nicht empfehlen, da kenne ich mich zu gut aus. Stattdessen: Elisabeth Schwarzkopf mit Hugo Wolfs Lied



Ich könnte vielleicht Händel-Sonaten mit Frans Brüggen nennen, das wäre dann doch eine Blockflöten-CD. Oder Mozarts Sinfonie Nr. 40. Aber ich will lieber etwas Modernes nehmen: Strawinskys „Petruschka“ – schön wäre ebenso „Der Feuervogel“ – in der Aufnahme mit Ernest Ansermet und dem Orchestre de la Suisse Romande. Ansermet hat eine Klarheit in dieser Musik gefunden, die sonst oft zugedeckt wird. Man glaubt, jeden einzelnen Musiker zu hören, so transparent klingt es. Es veraltet nie, ebenso wenig wie große Filme wie „Witness for the Prosecution“ mit Charles Laughton oder „Robin Hood“ mit Erroll Flynn. Was einmal authentisch war, bleibt es auch. Ich besitze noch viele 78er-Schallplatten, die ich nicht wegwerfen will. Kann man daran erkennen, dass ich noch aus einer anderen Zeit stamme? Nein. Für mich war – als Kind einer Musikerfamilie – immer wichtig, in der Musik zu verschwinden. Und in dem Augenblick aufzugehen, in dem die Musik durch mich hindurch spricht.